

# H. : Geschichten

Autor(en): **Kauf, Felix / Mettler, Michel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882884>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# H.

## Geschichten

*Felix Kauf / Michel Mettler*

Manchmal kommen die Leute zu H. und bitten ihn um Rat. H. sitzt in seinem Korbsessel und rutscht nervös darin herum. Sein Hintern juckt. Er gibt nur ungern Ratschläge. Aber weil die Leute es von ihm erwarten, fühlt er sich verpflichtet. H.s Empfehlung ist immer dieselbe: *Tue, was du tun musst, aber tue es, ohne berühmt zu werden.*

Erleichtert gehen die Besucher nach Hause. Sie schlafen ein mit H.s Sätzen im Ohr: *Wer berühmt werden will, der wird nicht berühmt. Nur derjenige, der keinesfalls berühmt werden will, wird letztendlich berühmt.* Sie träumen von H.: wie er auf einer Kumuluswolke sitzt, die Harfe zupft, seine goldenen Locken kämmt. H. ist so berühmt, dass sogar Gott erscheint und sich mit ihm unterhält. Gott ist sehr beeindruckt von H. Der Erzengel Gabriel fliegt vorbei und zeigt einen seiner berühmten Purzelbäume im Sturzflug. H. wirft kurz den Kopf zurück, lacht kehlig und winkt lässig ab. Auch Gott lacht mit H. über Gabriels witzige Vorführung. Er umarmt H. zum Abschied und sagt: «War schön, mit dir zu plaudern, H., mach weiter so!»

H. weiss, dass die Leute solche Träume haben. Es tut ihm Leid. Er möchte nicht, dass man ihn so sieht. *Aber was soll ich denn tun*, denkt H., *ich bin doch nicht verantwortlich für das, was in den Träumen anderer Leute geschieht.* Und schon hat H. vergessen, was ihn bedrängt hat. Sein Hintern juckt nicht mehr. Wenn man an etwas Gutes denkt, denkt H., geht das Gute daran in Erfüllung.

\*

H. beherrscht die Kunst, immer das zu sagen, was sein Gegenüber hören will. In Gesellschaft von Gebildeten sagt er: «Wer mich verstehen will, muss Luhmann gelesen haben.» Er selbst hat Luhmann nicht gelesen: keine Zeit gefunden, stets Wichtiges zu tun gehabt, leider. Doch H. weiss, er kann sich voll auf seine Gabe des ergänzenden Denkens verlassen. Er braucht nicht Seiten zu fressen wie die gewöhnlichen Leser – kleine Hinweise

genügen. Aus ihnen leitet H. ab, dass sein Denken mit demjenigen von Luhmann vieles gemein haben muss. Es scheint da aufschlussreiche Parallelen zu geben. Das haben ihm ausgewiesene Luhmann-Spezialisten gesagt. *Die müssen's ja wissen*, denkt H. *Dieser Luhmann, wahrscheinlich Mathematiker, muss ein bemerkenswerter Typ sein*. H. beschliesst, diesen Menschen bei der nächsten Gelegenheit kennen zu lernen. Zwei Tage später liest er in der Zeitung von seinem Tod. *Schade*, denkt H., *es wäre bestimmt spannend für ihn gewesen, mich kennen zu lernen*.

\*

H. liest Bücher, indem er sie in die Hand nimmt und beschnuppert. Er befühlt den Buchdeckel mit der flachen Hand, hält das Buch ans Ohr, klopft darauf, erahnt akustische Innenwelten, nimmt es zwischen die Zähne und berechnet so die exakte Dicke, hält das Buch auf Kopfhöhe, so dass die Innenblätter nach unten hängen, bläst in den Fächer. So ermittelt er, wie dicht das Buch geschrieben ist. Manchmal haut er sich das Buch auf den Kopf. Dann wieder legt er es auf den Tisch und starrt es an. H. behauptet, dass sich das Buch durch seine Betrachtung verändert. Er ist davon überzeugt, dass er das Buch in Betrachtung irgendwie *neu schreibt*. H. legt seine Hand auf das Buch, als würde er vor Gericht auf die Bibel schwören, und beginnt das Buch neu zu erfinden. Das kann Monate dauern, denn es ist H.s Ehrgeiz, das Buch genau so zu erfinden, wie es im Buche steht, Wort für Wort, Satz für Satz. Ist er damit fertig, liest er das Buch, aber nur um die Bestätigung zu haben, dass er es richtig nacherfunden hat. Und jedesmal gelangt er zur gleichen Einsicht: *Eigentlich hätte ich das Buch gar nicht mehr lesen müssen*.

\*

H. reist nicht gern in arme Länder. Er fühle sich dort nicht wohl, sagt er, inmitten all dieser armen Menschen. Er könne ja persönlich nichts dafür. Es sei nicht sein Fehler, dass es auf der Welt ökonomisch ungerecht zu und her gehe. Und er wolle nicht als wohlhabende Provokation unter den Elenden wandeln. Und die Tatsache, dass sein Geld im armen Ausland um ein Vielfaches mehr wert sei als zu Hause, mache ihn fertig.

*Ich müsste ja fürs gleiche Geld anstelle eines Kaffees oder eines Bieres zehn Kaffees oder zehn Biere trinken*, denkt H. voller Angst, *und wäre erst noch von Neid, Eifersucht und Missgunst umzingelt*.

H. hat den deutschen Schlager für sich wiederentdeckt. *Die Welt des deutschen Schlagers ist eine zutiefst ehrliche Welt*, denkt H., *wo auch schlichte Gefühle ausgesprochen werden dürfen und wo das Grundlegende zählt: «Ich liebe dich», «Ich vermisse dich», «Mit dir, nur mit dir» usw.* Während er dies denkt, steigen H. Tränen in die Augen. Er genießt es in vollen Zügen. Bewegt von dieser entwaffnenden Direktheit, denkt er: *Das ist zwar alles viel zu explizit, aber es hat ohne Zweifel Authentizität. Intensität! Und worauf kommt es im Leben an, wenn nicht darauf? Die Welt des deutschen Schlagers sollte uns geistig Arbeitenden zu denken geben. Dieses tiefe Vertrauen in ewige Werte, innere Tugenden! Oder sind wir bereits zu vergeistigt dafür? Sind wir nicht mehr fähig, zu zweifeln? An unseren hochgemuten Konzepten zu zweifeln?*

H. lässt zum zwanzigsten Mal Heinos BLAU BLAU BLAU WIE DER ENZIAN laufen und denkt dabei: *Wenn einer wie ich solche Musik hört, ist das, als würde ein Vegetarier über den eigenen Schatten springen und öffentlich eine Bratwurst essen.*

H.s Herz jubiliert, wenn er sich ausmalt, mit welcher orgiastischer Lust er nach dieser langen Zuckerkur wieder Zwölftonmusik hören wird.

\*

Als Handballtorwart wächst H. in matchentscheidenden Phasen über sich hinaus. Er verlässt bei gegnerischem Angriff das Tor, um die Bälle auf sich und damit an seinem Tor vorbeizulenken. *Das Prinzip Winkelried*, denkt H. Seine Methode ist nicht unumstritten, doch H. verlässt sich auf seine hypnotischen Fähigkeiten. *Sport ist etwas Parapsychologisches, denkt er, das haben meine Kollegen noch nicht begriffen.* Der Trainer ist unzufrieden mit den letzten Ergebnissen. Nach dem jüngsten Abstieg ist die Mannschaft auf den untersten Plätzen der untersten Spielklasse angelangt. Doch H. kann seine Mitspieler davon überzeugen, dass erst hier, am Tabellengrund, der Sport, das heisst das, was ihn im Innersten ausmacht, so richtig beginnt: *«Das Spiel», sagt H., «frei von Erfolgsdruck und Sachzwängen. Wo experimentiert wird. Wo auch mal was schiefgehen darf.»* – Die Mitspieler bewundern ihn für seine Risikobereitschaft. Dies honoriert H., indem er sich nicht von höher klassierten Mannschaften abwerben lässt.

\*

H. hält nichts von religiösen Feiertagen. Lediglich an Pfingsten entwickelt er eine besondere Aktivität. Er besucht in Win-

terthur die sogenannten afrikanischen Pfingsten. In seiner gewohnt lockeren Art mischt er sich unter die Afrikaner, isst kongolische Speisen, tanzt Zulu-Tänze, spielt ein wenig auf der Berbertrommel herum, spricht ein paar Worte Suaheli. H. denkt: *Diese Afrikaner in der winterkalten Stadt Winterthur, faszinierend! Wie sie unsere Bräuche adaptieren und auf ihre Weise besser umzusetzen wissen als wir selbst. Da wird Pfingsten zu einem wahren Fest der Freude, bei den Afrikanern.*

*Eigentlich sind wir es, denkt H., die heutzutage missioniert werden, und ein Bissen Maniok bleibt brutal in seinem Hals stecken.*

\*

Von seiner Lieblingstante Clara bekommt H. die Teilnahme an einem Trauerseminar geschenkt. H. hasst Geschenke, aber seiner Tante zuliebe geht er hin. Er wird ihr von seinen Erfahrungen berichten. Die Trauergruppe tagt im Kirchgemeindehaus. *Du hast schon mit Dämmererem Zeit vertan*, denkt H. auf dem Weg dorthin. Im Gruppenraum wittert er Patchouli und setzt sich neben eine junge Witwe auf eines der farbigen Hanfkissen.

Alle schildern ihr Leid, werden von der Gemeinschaft mitgetragen und lassen ihrer Trauer freien Lauf. Als die Reihe an H. ist, rutscht er unbehaglich auf seinem Kissen herum: «Ich habe ein echtes Problem. Ich kann nicht sagen, ob ich gut im Trauern bin», sagt H. weinend. «Oh, wie traurig, das tut uns schrecklich leid für dich!», ruft die Seminarleiterin in die Runde und zündet unter grossen Beileidsbezeugungen der andern Teilnehmer eine Duftkerze für ihn an.

\*

Manchmal schreibt H. Gedichte – aber nur, wenn es ihm sehr schlecht geht. Also selten. H. ist ein kluger Mensch, also wirft er seine Gedichte nach spätestens drei Tagen fort. Kluge Menschen werfen ihre Gedichte fort, vernichten sie, weiss H. Doch er wirft seine Gedichte nicht fort, weil er klug sein will, sondern weil er an ihrer Unvollkommenheit leidet. Denn H. ist Poet. Poeten leiden an der Unvollkommenheit ihrer Gedichte. Je grösser der Poet, desto stärker das Leiden. Die grössten Poeten leiden so sehr an der Unvollkommenheit ihrer Gedichte, dass sie sie auf der Stelle fortwerfen, vernichten müssen. *Noch* grössere Poeten würden aus Scham niemals Gedichte schreiben, kein einziges, wären also gar keine Poeten.

Unter H.s Gedichten gibt es welche, die sind so gut, dass H. sie auswendig behält, auch wenn er sie sofort vernichtet. Aber nicht einmal die gibt er je zum Besten. H. ist ein kluger Mensch und weiss, noch klüger wäre es, gar keine Gedichte zu schreiben. Das tut er auch meistens, bloss wird er diesem Vorsatz manchmal untreu. Aber nur, wenn es ihm wirklich SEHR schlecht geht. Also äusserst selten.

\*

H. geht ab und zu auf Baustellen. Er zieht verschmutzte Kleider an, schlüpft in alte Wanderschuhe und setzt einen roten Helm auf. H. ist bei den Bauarbeitern auf Anhieb beliebter als der Vorarbeiter. Er hält es für angebracht, hier aus Solidarität Deutsch wie Italienisch gebrochen zu sprechen, obwohl er beide Sprachen perfekt beherrscht. «Gute Frisur auf Kopf», sagt er zum Polier und klopft ihm lachend auf den Helm. Die Arbeiter quittieren H.s Geste mit schallendem Gelächter. Dann vergleicht er seine Oberarme mit denen der Arbeiter und erntet grossen Beifall. Im Gegensatz zum offiziellen Vorarbeiter, der die Arbeiter unwirsch herumkommandiert, geht H. mit sanfter Stimme vor, leise gar, so dass die Arbeiter seine Befehle nicht verstehen und näher kommen, da sie ja verstehen wollen, was er sagt. Und H. erklärt ihnen, weshalb sie tun, was sie tun. Er erklärt ihnen, wie das Gebäude aussehen wird, das sie hier bauen, wie es in die Umgebung eingebettet ist und was den Architekten vermutlich zu seinen Plänen inspiriert hat. «Da sehen Kirchturm dort, aussehen wie Zwiebel? Visto?» Ein Arbeiter hebt die Hand, sagt «si» und zeigt in die richtige Richtung. «Also», sagt H. «Tschipolla ist Vorbild für Zwiebelform von unser Haus hier, nostro domo: Hat alles höhere Zweck, divino.» Und kurz danach: «Capito?» Die Arbeiter nicken beflissen, und einer nach dem andern bedankt sich bei H. per Handschlag.

H. liebt diese erdigen, klobigen Hände. Für H. sind diese Hände Hände aus einer Welt der Herzlichkeit, der Grossfamilien und der Naturverbundenheit. Vor einer roten Abendsonne sieht er die Arbeiter, wie sie nach getaner Arbeit heimkehren, um ihre vom Pressluftbohren verspannten Schultern von ihren Gattinnen massieren zu lassen. Der laue Abendwind weht noch ein paar Fetzen ihrer fröhlich perlenden Gespräche zu ihm herüber. Ergriffen nimmt H. den Helm ab und ordnet seine vom Schweiss verklebten Haare.

